

Predigttext: Johannes 9, 1-7

¹ Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. ² Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?

³ Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. ⁴ Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. ⁵ Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

⁶ Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden ⁷ und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Hofpausenszenen

Liebe Gemeinde,

als ich in der Grundschule unterrichtet habe, hatte ich auch regelmäßig Hofpausenaufsicht zu leisten. Spannend war das, zu sehen, wie die Kinder, die meisten Themen und Konflikte, die sie hatten untereinander verhandelten und wie wenig man sich eigentlich einmischen musste.

Doch natürlich gab es ab und zu auch diese Momente, in denen sich zwei so heftig in den Haaren bekommen hatten, dass sie schrien, schlugen oder weinten. Dann musste man selbstverständlich einschreiten.

Sie können sich vorstellen, was dann geschah. Sobald der Lehrer die Streithähne und -hennen getrennt hatte und sich die Gemüter beruhigt hatten, ging es um die Aufbereitung des Konfliktes. „*Ich hab' nichts gemacht. Der hat ...*“ und umgekehrt „*Das stimmt nicht – der ist schuld. Der hat mich ... usw.*“ Am Ende will es natürlich niemand gewesen sein. Und als Lehrer habe ich schnell gelernt, dass rein gar nichts bringt, wenn man versucht den Konflikt aufzuklären. Denn dann könnte man endlos diskutieren und vermitteln. Grundschulkinder sind harte Verhandlungspartner. Keiner von ihnen gesteht sich gern Schuld ein. Deshalb ist es ihnen umso wichtiger, dem anderen die Schuld in die Schuhe zu schieben. „*Der war's!*“ „*Nein, der!*“

Kindische Jünger?

Es ist dringend notwendig, dass irgendjemand Schuld hat. Das schien auch das Motto der Jünger zu sein. Als sie mit Jesus an einem Bettler vorbeikommen, stellen sie ihrem Meister eine Frage: Wer ist Schuld, wenn einer blind geboren wird?

Es ist dringend notwendig, dass irgendjemand Schuld hat. Ich

musste bei der Frage der Jünger an meine Grundschul Kinder denken. Denn ich fand diese Frage von Anfang an irgendwie kindisch.

Wie kamen die Jünger darauf so etwas zu denken? Das wollte mir absolut nicht einleuchten. Doch dann fiel mir auf, dass ihre Frage doch nicht so überholt ist, wie ich dachte. Denn dank modernster Technik zur Schwangerschaftsüberwachung und Präimplantationsdiagnostik stellt sich die Frage auf ganz andere Weise ja auch heute. Wenn ein Kind behindert zur Welt kommt, wird heute gefragt, wer das hätte verhindern müssen, wer letztlich Schuld trägt. Dadurch dass es die Untersuchungsmöglichkeiten gibt, liegt heutzutage ein gewisser Druck auf den Eltern, diese Möglichkeiten auszuschöpfen und sich der Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs zu stellen. Wer ist Schuld – er oder seine Eltern? So fern ist uns die Frage vielleicht doch nicht.

Eine herausfordernde Tradition

Als ich mich noch genauer mit dem Bibeltext befasst habe, wurde ich außerdem daran erinnert, dass es in jener Tradition, in der die Jünger und auch Jesus standen durchaus den Gedanken gab, dass Kinder für das Handeln ihrer Eltern bestraft werden. In den 5 Büchern Mose, in der Tora heißt es mehrmals: *Gott werde die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und*

vierte Glied (2. Buch Mose 20,5). Allerdings bleibt dieser Gedanke im Alten Testament nicht unwidersprochen. Denn die Propheten übten starken Protest. So heißt es bei Jeremia: »*In jenen Tagen wird man nicht mehr sagen: Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern werden die Zähne stumpf. Vielmehr wird dann jeder nur um seiner eigenen Schuld willen sterben.*« (Jeremia 31,29). Es gab also schon seit Jahrhunderten intensive Diskussionen darüber, was richtig sei. Leiden die Kinder an der Schuld der Eltern oder nicht. Übrigens ist auch das eine Diskussion, die heute wieder neu geführt wird. Denn vor einigen Jahren wurde das Phänomen der generationenübergreifende seelische Leiden, die sogenannte transgeneraziöse Traumata nachgewiesen. Man konnte zeigen, dass Enkelkinder an dem leiden können, was der Großvater im Krieg erlebt oder getan hat, selbst wenn er darüber nie gesprochen hat. Die Erlebnisse und die Schuld früherer Generationen prägen das Leben ihrer Nachfahren.

Die Frage der Jünger ist also vielleicht doch nicht so abwegig wie ich zuerst vermutet habe.

Aufarbeitung

In gewisser Weise könnte man die Frage der Jünger sogar als weise bezeichnen. Um ein Problem bewältigen zu können, müssen wir es schließlich verstehen können. Dazu gehört eine gute

Fehleranalyse. Wir wollen den gleichen Fehler nicht immer und immer wiederholen. Wir sind lernfähig und haben es oft selbst in der Hand, etwas an unserer Lage zu ändern. Gott hat uns Freiheit geschenkt.

Es gibt so etwas wie einen Handlungskorridor der Verantwortung – einen Bereich, in dem wir unsere Probleme selbst beheben können. Dafür müssen wir aber gut nachdenken, reflektieren, was geschehen ist und oft mit anderen in Austausch treten, Beratung suchen und umkehrwillig sein. Aus Fehlern zu lernen ist anstrengend, aber es ist klug. Unterstellen wir den Jüngern die aufrichtigsten Beweggründe, könnte man sagen: Die Jünger fragen Jesus vielleicht gerade deshalb, weil sie etwas lernen wollen, weil sie seine Botschaft genauer verstehen wollen und weil sie hoffen, so ein schweres Schicksal wie das des Blindgeborenen ließe sich vielleicht verhindern.

Erste Lektion: Leidende ernst nehmen

Damit will ich nun aber aus der Rolle des Anwalts der Jünger wieder heraustreten. Es gibt ganz sicher einige Gründe, warum sie ihre Frage an Jesus stellen, aber letztlich geht es uns ja nicht um die Frage der Jünger, sondern um Jesus und seine Antwort. Aufschlussreich ist nun nicht nur, was Jesus antwortet, sondern auch wie er antwortet. Er lehnt es ab, nur mit den Jüngern *über* den

Mann zu sprechen und spricht ihn stattdessen an. Mehr noch er bindet ihn ein, er bittet ihn im Zuge seiner Heilung, doch selbst mitzuwirken!

Der Blinde war in den Augen der Jünger ein interessantes Objekt. Ein Anschauungsobjekt, an dem man eine spannende Glaubensfrage erörtern kann und so vielleicht näher an die Wahrheit der Botschaft Jesu herankommt.

Die erste Lektion, die Jesus seinen Jüngern und auch uns erteilt, lautet nun: Nehmt den Menschen ernst. Unheil, Schicksalsschläge und Leid eines anderen kann ich nicht ohne ihn angehen und beheben. Es reicht nicht das Leiden wahr zu nehmen und *über* Leidende zu sprechen. Sie müssen mit ins Gespräch genommen werden. Viele behinderte Menschen fühlen sich genau darum erniedrigt, weil sie in der Frage, was ihnen gut tun könnte, nicht selbst gefragt werden. Jesus nimmt Menschen auch trotz schwerer Leiden vollkommen ernst. An anderer Stelle fragt er einen Blinden sogar: »*Was willst du, dass ich dir tue?*« (Lukas 18,41) – und wartet seine Antwort ab: Dass ich sehe.

Genau in diesem Sinne hat die Entwicklungshilfe in armen Ländern sehr viel dazu lernen müssen. Lange Zeit baute man Brunnen und wunderte sich, dass sie niemand benutzte. Man

meinte, eine gute Tat vollbracht zu haben, aber man hatte zuvor niemanden gefragt. Heute geht man es vielerorts anders an. Man spricht zuerst mit den Menschen, denen man helfen will. Oft leben Vertreterinnen der der Hilfeorganisationen erst eine Zeit lang vor Ort, bevor man überhaupt in Aktion tritt.

So tut es Jesus in den Evangelien: Er spricht die Notleidenden direkt an. Und mehr noch, er bindet den Blinden in seine Heilung mit ein. Für Jesus ist der Mann kein Objekt, an dem etwas gezeigt oder ausdiskutiert werden sollte, sondern ein Mensch, den er als Gegenüber ernst nimmt.

Die zweite Lektion: Nicht ausweichen

Die zweite Lektion, die Jesus seinen Jünger erteilt, hängt eng mit der ersten zusammen. Die Jünger stehen vor dem Blindgeborenen und begreifen, dass sie ihm nicht helfen können. Sie spüren, dass sie angesichts seiner Erblindung machtlos und hilflos sind. Sie meinen, dem Blinden nicht in Nächstenliebe begegnen zu können, weil sie ja doch nichts machen könnten.

Aber wie soll man das verstehen? Wieso gibt es überhaupt unabänderliches Leid in der Welt?

Die Jünger wünschten, es gäbe eine Erklärung für dieses Leid. Denn es ist kaum auszuhalten, dass das Leben so ungerecht sein soll. So viele Menschen können ganz selbstverständlich sehen und

dieser eine ist von Geburt an blind. Vollkommen unfair kommt es doch auch uns vor, dass der eine Mensch bis ins hohe Alter nie im Krankenhaus war, während andere schon in ihrer Jugend mit schlimmen, chronischen Krankheiten zu kämpfen haben. Geht man sehenden Auges durch die Welt, muss man sich schnell fragen, wie das alles noch gerecht sein soll.

Und mit den Jüngern suchen auch wir nach einer Erklärung für das Leid der Welt. Händeringend suchen Menschen nach einem Sinn oder einer guten Ordnung – denn im Hinterkopf schlummert eine furchtbare Ahnung: Es ist nicht gerecht.

Dass es mir gut geht, während andere leiden. Das ist nicht gerecht. Und ich habe mir das nicht verdient. Es ist einfach so, wie es ist.

Aber wenn Krankheit und Tod andere so unvermittelt treffen können, dann ja vielleicht auch mich?! Mein vermeintlich sicheres Leben, steht andauernd in Gefahr. Eine hauchdünne Schicht trennt mein Leben vom Chaos und von der ärgsten Not.

Sie merken ganz sicher, wie bedrängend und beängstigend dieser Gedanke ist. Das spürten auch die Jünger. Diese Gedanken wollten sie nicht an sich heranlassen. Lieber sagten sie sich: *Irgendetwas wird der Blinde schon gemacht haben – oder seine Eltern.*

Grundlos stößt einem das doch nicht zu.

Genauerer wollen sie vom Blinden auch gar nicht erfahren, sondern fragen lieber Jesus. Sie halten die Spannung, die ihnen im Leid des Blinden begegnet nicht aus. Ihre eigene Anspannung speist sich auch der Ohnmacht und Hilflosigkeit angesichts des Leidens und der Sorge, die dieses unabänderliche Leiden ihnen aufzwingt. Ganz automatisch und fast schon zwangsläufig suchen sie die Distanz zu dem Mann.

Seine Not löst etwas in ihnen aus, dass sie nicht aushalten können und deshalb suchen sie innerlich das Weite.

Ich glaube, dass hier eine Schwierigkeit thematisiert ist, die jeden Menschen betrifft. Es ist leichter mit einem Dritten darüber reden, was Frau Müller passiert ist, als mit Frau Müller selbst darüber zu sprechen. Es ist ja durchaus interessant, was da geschehen ist. Und darüber zu reden, besänftigt die Neugier.

Aber nur solange Frau Müller nicht dabei ist. Sitzt man ihr erst einmal gegenüber, ist da gar nichts mehr 'interessant'. Nein, dann spürt man wie bedrängend und aufreibend ihre Not in Wirklichkeit ist. Plötzlich kann man der Situation nicht ausweichen, findet man keine hilfreichen Tipps, mit denen man seinem Besuch einen Sinn zu messen könnte. Plötzlich ist man ohnmächtig und betroffen.

Doch ich glaube, dass Jesus genau das seinen Jüngern ans Herz legt: Sucht nicht immer einen Schuldigen, wie die Kinder auf dem

Schulhof. Schaut nach vorn. Seid da für die Benachteiligten. Auch, wenn das schmerzt und bedrängend ist. Haltet das aus. Denn manchmal hilft nichts mehr als das Mitaushalten. Auch da wo wir merken, dass wir nicht helfen können, helfen wir ungemein, wenn wir nicht aufgeben und uns zurückziehen, sondern stattdessen helfen Hilflosigkeit zu ertragen. Keiner trägt kraftvoller und aufrichtiger das Leiden anderer als jener, der die Hilflosigkeit miterträgt und aushält.

Salz und Licht sein

Am 8. Sonntag nach Trinitatis hören wir, dass Jesus uns Christen zutraut, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein und in der Erzählung vom Blindgeborenen, sagt Jesus uns nun auch sehr deutlich, was das heißt. Wir sollen nicht lamentieren und diskutieren. Wir sollen nicht zu viel über die Not in der Welt sprechen, sondern sie im Kleinen anpacken – dahin gehen, wo es wehtut.

Jede Christin und jeder Christ ist dazu in der Lage. Wir sind aufgerufen anderen beizustehen. Ihnen mit wachen Ohren zu zuhören und ihr Leid mit ihnen zu ertragen. Im ersten Moment meint man vielleicht, man würde dabei gar nicht wirklich helfen, doch in Wirklichkeit zeigt sich darin die Kraft von Salz und Licht.